

Catalunya is still Spain

Was hinter der Forderung nach katalanischer Unabhängigkeit steckt

Auch mein früherer Kicker-Partner Ecki kam vor gar nicht langer Zeit endlich mal zu Besuch, um sich an der technisch deutlich anspruchsvolleren spanischen Variante des Tischfußballs zu versuchen. Ecki ist ein emotionaler und obendrein äußerst kommunikationsfreudiger Charakter, der seine Mitmenschen liebend gern provoziert und mit ironischen Sticheleien ärgert. Ohne sich das Leben unnötig erschweren zu wollen, setzte er sich am Flughafen ins erste Taxi und ließ sich ins Stadtzentrum chauffieren. Mit seinem durchaus ordentlichen Spanisch verwickelte er den schon etwas älteren Taxifahrer sofort in ein Gespräch: »Na, wie läuft das Geschäft? Ich bin früher auch in Hamburg Taxi gefahren.«

Der Kutscher zeigte sich aufgeschlossen und war natürlich froh, dass er bei dem fremdländischen Fahrgast keine rudimentären Englischkenntnisse bemühen musste.

Als das Thema Taxifahren ausreichend erörtert war, schlug Ecki mit der ihm angeborenen liebevollen Bösartigkeit eine höhere Saite an: »Und, schafft ihr es irgendwann endlich mal, unabhängig zu werden?«

Die Mine des Chauffeurs verfinsterte sich wie der Himmel vor einem Sommergewitter und aufgebracht donnerte er los: »Hör mit dem Quatsch auf! Das hier ist Spanien und keine verdammte Bananenrepublik! Was denken sich die arroganten Polen, dass sie was Besseres sind, nur weil sie ihren Bauerndialekt sprechen?«

Ecki erkannte, dass er einen Erdrutsch losgetreten hatte. Um die Gesprächssituation wieder auf ein gesundes Niveau zurückzuführen

ren, fragte er grinsend aber neugierig nach, welche Rolle denn die ganz und gar unschuldigen Polen in dem Konflikt spielen würden. Die Erklärung fiel überraschend aus: Spanier bezeichnen Katalanen wegen der schwer verständlichen Sprache manchmal abfällig als Polen. Darum heißt die populärste Comedy-Show der Region auch ganz selbstironisch *Polonia*.

Ecki hatte die Situation retten können und am Ende verabschiedeten sich die beiden durchaus kameradschaftlich. Trotzdem galt sein erster Kommentar bei unserem Wiedersehen seiner Taxifahrt: »Alter, was war denn mit dem los? Der ist ja abgegangen wie eine Rakete!«

Wieso sind sich Spanien und Katalonien nicht ganz grün?

Spanien und Katalonien, das ist die Geschichte zweier ungleicher Brüder, wie sie in den besten Familien vorkommen kann. Der Ältere, von athletischer Statur, war von Kindesbeinen an gewohnt, den dominanten Part zu spielen. Er hat kritiklos die klassischen Werte und Denkweisen seiner Vorfahren übernommen. Der weit schwächlicher gebaute Jüngere war auf Gedeih und Verderb gezwungen, den Vorgaben des großen Bruders zu folgen. Meist genügte eine Drohung, doch hin und wieder setzte es auch ein paar ordentliche Hiebe.

Doch der Kleine war ein cleveres Kerlchen und entwickelte seinen eigenen Kopf, ja einen richtigen Dickschädel. Er empfand die Situation als ganz und gar ungerecht, zumal er lernte, sich ein ordentliches Einkommen zu erwirtschaften. Während er grübelte, wie er der komplexen Familienkonstellation entkommen könnte, um sich endlich frei entfalten zu können, schloss er Kompromisse, nicht selten auch solche von der feigen Sorte. Aber Familienbeziehungen sind nun mal eine schwierige Angelegenheit, man möchte die eigenen Interessen verfolgen aber dabei möglichst

niemanden vor den Kopf stoßen, schon gar nicht den stärkeren großen Bruder.

Doch als die Familie in eine schwere ökonomische Krise rutschte und jeder jedem die Schuld gab, kochte der Topf irgendwann über. Der Jüngere beschloss, endgültig das Weite zu suchen und sich ein selbstbestimmtes Leben außerhalb der Familienbande aufzubauen. Schließlich war er intelligent genug, pflegte gute Beziehungen zu Freunden und Nachbarn und vor allem fand er, inzwischen volljährig, habe er jedes Recht dazu.

Nach einer wieder mal fruchtlosen Debatte über die ruinierte Familienökonomie konnte er seinen Freiheitsdrang nicht mehr unterdrücken: »Ich werde demnächst entscheiden, ob ich gehe oder nicht.« Der ältere Bruder war so brüskiert, dass er jedes Gespräch über diese Möglichkeit von vornherein ablehnte. Mit den Worten: »Ich will davon nichts hören, das kommt überhaupt nicht infrage, wir sind eine Familie!«, fegte er das Thema vom Tisch.

Der Jüngere, im Bewusstsein seiner physischen Unterlegenheit, versuchte zu argumentieren und zu überzeugen, aber stieß auf taube Ohren. Auch Freunde und Nachbarn zeigten sich skeptisch, alles in allem hatte man doch auch schöne und friedliche Zeiten miteinander verlebt. Warum sollte man da alles verändern?

Der Kleine empfand die diktatorische Zurückweisung seiner Wünsche als bodenlose Ungerechtigkeit und wurde in seiner Überzeugung nur noch bestärkt. Auf der anderen Seite fühlte er sich vollkommen missverstanden. Er wollte doch gar nicht endgültig mit der Familie brechen. Man könnte doch weiterhin gute Beziehungen pflegen, sich gegenseitig unterstützen, hin und wieder telefonieren und sich zu Geburtstagen und Weihnachten versammeln und gemeinsam feiern. Doch vorerst blieb es beim eisernen Nein des großen Bruders.

Bis hierhin ist die Familiengeschichte bis heute verlaufen, der Ausgang ist ungewiss. Man darf hoffen, dass sie sich nicht zu einem Drama oder gar einer Tragödie ausweitet.

Ist Katalonien eine Nation?

Bei internationalen Begegnungen des FC Barcelona prangt fast immer ein überdimensionales Transparent auf den Rängen des Camp Nou, das »Catalonia is not Spain« verkündet. Die Frage, was Katalonien denn nun wirklich ist, gleicht mehr einem Minenfeld als einem potentiellen Fettnäpfchen. Je nach politischer Couleur des Gegenübers wird man den unterschiedlichsten Interpretationen ausgesetzt. Von »Sprache und Kultur einen Katalonien zu einer Nation« bis »Katalonien hat niemals als unabhängiger Staat oder gar Nation existiert« kann man sich auf die unterschiedlichsten Statements gefasst machen. Objektivität sollte man keine erwarten, auch nicht von Historikern, Soziologen oder anderen vermeintlichen Experten, schließlich hat jeder seinen persönlichen Blickwinkel auf das brisante Thema. Und »Nation« ist nun mal kein naturwissenschaftlich definierter Begriff, sondern eine philosophisch-emotionale Zuordnung des Einzelnen zu einem kollektiven Gemeinwesen.

Verteidiger der spanischen Einheit wie katalanische Sezessionisten bemühen gleichermaßen hinkende Interpretationen der Geschichte, um ihre Positionen zu untermauern. Fakt ist, dass die historische Grafschaft Barcelona im Mittelalter ein hohes Maß an Selbständigkeit gegenüber dem Feudalherren, dem König von Aragón, genoss, aber nur über Umwege als eigenständiges Staatsgebilde aufgefasst werden könnte. Doch der Versuch, mit mittelalterlichen Machtkonstellationen moderne politische Positionen zu rechtfertigen, erscheint sowieso von vornherein sinnlos.

Seine begrenzte politische Autarkie verlor Katalonien 1714 in der Folge des Spanischen Erbfolgekriegs. Es musste sich der Herrschaft des spanischen Zentralstaats unterwerfen und verlor alle Privilegien der Selbstbestimmung, seine jahrhundertalten prädemokratischen Institutionen und sein Rechtssystem. Ein katala-

nischer Nationalismus als intellektuelle Bewegung formierte sich erst mehr als hundert Jahre später und es sollte ein weiteres Jahrhundert dauern, bis die Forderung nach einer eigenen Republik laut wurde. Die Berufung auf eine historische Nation liefert also keinen schlüssigen Argumentationsstrang. Greift man dagegen die Idee der Selbstidentifikation auf, entsteht ein anderes Bild, denn die Eigenständigkeit von Sprache und Kultur Kataloniens lässt sich kaum in Abrede stellen.

Im modernen europäischen Denken erscheint die Idee einer »Nation« als Dinosaurier, denn sie impliziert Ausschluss, Grenzziehung und Rückschritt in dunkle Vorzeit. Doch genau diese sind keine ideologischen Charakteristika der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung, vielmehr stellt sich die Situation genau umgekehrt dar: Der spanische Staat wird als unüberwindliches Hindernis zu einer demokratischen, sozialen und fortschrittlichen Gesellschaft aufgefasst, und deshalb von weiten Kreisen der Bevölkerung abgelehnt. Dass die katalanische Gesellschaft friedfertig, tolerant und integrativ ist, hat sie dagegen schon oft bewiesen.

Warum ist die Unabhängigkeitsbewegung plötzlich so stark geworden?

Katalonien hat sich seit dem Übergang zur Demokratie noch bis vor wenigen Jahren durchgängig mit der Zentralregierung in Madrid arrangiert. Zeitweise bildeten die liberaldemokratischen katalanischen Nationalisten der CiU sogar Koalitionsregierungen mit dem jetzigen Hauptgegner, dem spanischen konservativen Partido Popular. So war die ernsthafte Forderung nach Unabhängigkeit bis vor kurzem noch eine Minderheitenposition in der katalanischen Bevölkerung. Das hat sich aufgrund einer Reihe nahezu parallel stattgefundenen Entwicklungen schlagartig geändert. Zunächst kam das Platzen der Immobilienblase, das in die bis dato andau-

ernde Wirtschaftskrise mündete und die katastrophale Inkompetenz der Zentralregierungen egal welcher Couleur offenbarte. Gleichzeitig kamen immer mehr und immer ungeheuerlichere Korruptionsskandale ans Licht. Der Versuch der katalanischen Regionalregierung, mit Madrid ein durch eine Volksabstimmung mit 74 zu 21 Prozent der Stimmen bestätigtes Autonomiestatut auszuhandeln, wurde vom Verfassungsgericht abgewürgt.

So wurde Katalonien von einer allumfassenden Politikverdrossenheit in Bezug auf die Zentralregierung erfasst. Zwei Millionen Menschen, also fast ein Drittel der Einwohnerschaft Kataloniens, demonstrierten am 11. September 2011 in Barcelona für die Unabhängigkeit, was den Präsidenten der bisher nur moderat nationalistischen Regierungspartei CiU veranlasste, angestammte Positionen aufzugeben und eine 180-Grad-Wende in Richtung Unabhängigkeit zu vollziehen. Das politische Manöver könnte man als opportunistisch verurteilen, es spiegelt aber tatsächlich den fulminanten Meinungsumschwung der Bevölkerung wieder. Präsident Mas rechtfertigte seine Kehrtwende damit, dass er nach der Annullierung des neuen Autonomiestatuts keine Möglichkeit mehr sähe, jemals mit Madrid auf einen grünen Zweig zu kommen. Er kündigte für den 9. November 2014 ein Referendum zur staatlichen Zukunft Kataloniens an, die Zentralregierung verlautete, sie werde eine Volksabstimmung mit allen Mitteln unterbinden. Doch die konsequente und nahezu argumentationslose Ablehnung Madrids auf die Forderung nach einer demokratischen Entscheidung hat die Unabhängigkeitsbewegung nur in ihrer Überzeugung bestärkt, dass mit Spanien kein Staat mehr zu machen ist. Madrid versuchte, die Abstimmung mit allen juristischen Mitteln zu verhindern, und sie fand schließlich sozusagen in koffeinfreier, politisch und legal nicht bindender Form statt. Bei 35-prozentiger Wahlbeteiligung sprachen sich 81 Prozent eindeutig für und knapp fünf Prozent gegen eine Unabhängigkeit aus. Die geringe Teilnahme war eindeutige Folge des von Madrid unterminierten legalen Wertes, am

Ende war die Volksbefragung nichts weiter als eine konsequenzfreie Meinungsumfrage.

Die Forderung nach Selbstständigkeit basiert nicht auf nationalromantischer Gefühlsduselei, sondern vielmehr auf dem totalen Vertrauensverlust in die demokratischen Institutionen und Repräsentanten des spanischen Staates. Die Mehrheit der Katalanen sieht quer durch alle Gesellschaftsschichten und politischen Grundpositionen im spanischen Staat das größte Hindernis zu politischer wie sozialer Modernisierung und einem Ausweg aus der Wirtschaftskrise. Man hat die Nase voll von einem Königshaus, das in Botswana auf Elefantenjagd geht, während Millionen mit den paar Groschen vom Arbeitsamt kaum über die Runden kommen. Man pfeift auf eine starre Verfassung, die demokratische Grundrechte eher in Ketten legt, anstatt sie zu garantieren. Dem Argument, das Grundgesetz sei 1977 in einer Volksabstimmung auch in Katalonien mit großer Mehrheit angenommen worden, wird entgegengehalten, dass diejenigen, die seinerzeit mindestens 18-jährig abstimmen konnten, heute über 56 Jahre alt sind und nur noch 15 Prozent der Bevölkerung stellen. Für die große Mehrheit der Katalanen hat das spanische Staatsgebilde jede Legitimität verloren und man wünscht sich ein modernes, wirklich demokratisches, ökologisches und soziales Gesellschaftssystem in europäischem Rahmen, das für den Rest der Welt ebenfalls eine erstrebenswerte Utopie darstellen könnte.

Die politische Frustration über die Funktion des spanischen Staates ist keineswegs ein rein katalanisches Phänomen, sondern findet auch im Rest des Landes ihren Widerhall. Das offenbart sich im kometenhaften Aufstieg der erst im Januar 2014 gegründeten Partei Podemos – der Name steht gleichbedeutend für Barack Obamas Wahlslogan »yes, we can«. Bereits im Herbst des gleichen Jahres führte Podemos die Wählerumfragen als stärkste Partei an. Das Rezept der linken Newcomer ist denkbar einfach: Statt sich in Diskussionen der Parteibasis aufzureiben, will man die sofortige

Macht, um Spanien umzubauen und das Ende der ewigen und zu tiefst korrupten Zweiparteienlandschaft einzuläuten.

Der lautstarke Ruf nach katalanischer Unabhängigkeit muss also im Rahmen eines gesamtspanischen kulturellen Umbruchs verstanden werden. Die *España cañí*, das folkloristische Spanien von Paella und Sangría, von Königshaus, Sozialdemokraten und populistischer Volkspartei, von Julio Iglesias und Ferraris am Hafen von Marbella, ist am Ende. Breite Gesellschaftsschichten haben die Nase voll, von einer kleinen Gruppe Privilegierter manipuliert, ausgebeutet und betrogen zu werden. Die Liste der Korruptionsfälle in den täglichen Nachrichten ist so lang, dass kaum jemand den Überblick behalten kann. Einstige Ikonen wie das Königshaus oder der katalanische Präsident Jordi Pujol werden nur noch mit Abscheu betrachtet. Angesichts des radikal geschwundenen Wählervertrauens lassen die Parteien die Köpfe einiger weniger Sündenböcke rollen, in der Hoffnung, den Hals noch aus der Schlinge ziehen zu können. Sogar der gealterte König Juan Carlos trat freiwillig ab, um der Institution Monarchie einen Restwert von Sympathie zu erhalten.

Und wie stellt sich die aktuelle politische Situation dar?

Die Auseinandersetzung zwischen Zentral- und Autonomieregierung nimmt immer mehr die Züge eines Grabenkrieges an; Politik wird mit allen, auch schmutzigen Mitteln betrieben. Madrid setzt ausschließlich auf den Rechtsweg und die Taktik der Diffamierung, um jeden Schritt in Richtung Selbstbestimmung zu unterbinden. Zwei Tage nach dem symbolischen Referendum vom November 2014 wurde der katalanische Präsident Mas wegen Ungehorsams verklagt. Ziel ist, den Mann aus dem Verkehr zu ziehen und mit einem jahrelangen Verbot politischer Betätigung zu belegen. Die Staatsanwälte klagten über Druck von Regierungsseite, den Ermitt-

lungen gegen die Repräsentanten des katalanischen Autonomiebereichs höchste Priorität einzuräumen. Vorher hatten etliche regierungstreue Medien versucht, Mas und Barcelonas Bürgermeister Xavier Trias mit Korruptionsskandalen in Verbindung zu bringen.

Abgesehen von handfesten politischen Schachzügen wird der Kleinkrieg vor allem auf symbolischer Ebene ausgetragen. Knapp 200 der 945 Gemeinden haben sich als freies katalanisches Territorium deklariert und sich somit sinnbildlich von Spanien losgelöst. Die Kleinstadt Berga erklärte den spanischen König sogar zur Persona non grata. Im Gegenzug verklagte die Zentralregierung mehr als hundert Orte, die das Gesetz boykottieren, nach dem vor jedem Rathaus eine spanische Nationalflagge zu wehen hat. Einige haben winzige, fast unsichtbare Fähnchen aufgehängt, andere reden sich damit heraus, dass der Gemeindehaushalt zur Anschaffung einer spanischen Flagge nicht ausreiche.

Ende 2014 ist weit und breit kein Lösungsansatz in Sicht. Die Fronten sind verhärtet, die Nachbarn der Europäischen Union halten sich feige aus dem Konflikt heraus. Möglicherweise wird die Pattsituation im November 2015 aufgebrochen, wenn eine neue spanische Regierung gewählt wird.